

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Donnerstag, den 9. Februar 1882.

Nr. 68.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

10. Sitzung vom 8. Februar.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11 $\frac{1}{4}$ Uhr.

Am Ministertische: Minister von Gossler, Justizminister Friedberg u. A.

Tagesordnung:

Fortsetzung der ersten Beratung des Gesetzesentwurfs betreffend Abänderungen kirchenpolitischer Gesetze.

Abg. Dr. Birchow: Es sei nicht die Absicht der Fortschrittspartei gewesen, sich an der Generaldebatte zu betheiligen. Seine Partei habe bereits im Reichstage Gelegenheit genommen, sich über die vorliegende Frage auszusprechen. Sie habe bereits erklärt, daß sie der Regierung weitere diskretionäre Befugnisse nicht erteilen könne. Er hätte deshalb erwartet, daß die Regierung von ihrer früheren Absicht zurücktreten würde, nachdem selbst Herr v. Kleist-Neckow sich gegen so weit gehende Befugnisse ausgesprochen hat. Die Vorlage, welche die Regierung gebracht, sei daher schon jetzt als gescheitert zu betrachten, und es wäre daher überflüssige Mühe, noch darüber zu sprechen. Anders liege die Sache insofern, als die Herren vom Centrum den Versuch machen wollen, positive Anträge in der Kommission zu stellen. Er habe in dieser Beziehung zu erklären, daß auch seine Parteifreunde sich bemühen würden, alle Härten und Zweifelsfragen aus der Gesetzgebung zu entfernen. Aber er sei der Meinung, daß die zehn Jahre, die hinter uns liegen, nicht vergebliehe gewesen. Die wesentlichen Strafbestimmungen, welche in die Maigesetzgebung eingeführt sind, bezogen sich auf geistliche Amtshandlungen. Bei Erlaß dieser Gesetzgebung existierte das Civilstandsgesetz noch nicht und es sei seitdem eine Reihe von Handlungen der Kirche zu weltlichen Akten geworden. Er glaube, daß die Zeit gekommen, wo genauer zu prüfen sein werde, was als Amtshandlung auch ferner noch bestehen bleiben muß. Eine positive Revision der Maigesetze werde aber absolut nicht dahin führen können, sie materiell außerhalb des Rahmens der regelmäßigen Rechtssprechung zu bringen. Wenn die Regierung einen besonderen Vorzug darin zu suchen glaubt, Alles in ihre väterliche Hand zu nehmen, so haben wir ja gestern gehört, daß die Katholiken auf diese väterliche Hand verzichteten. Er glaube auch, daß die Katholiken selbst davon sich überzeugen werden, daß ein richtiger Spruch besser ist, als abhängig zu sein von der Gunst des jeweiligen Ministers. Das Centrum müsse sich klar machen, nach welchen Hauptrichtungen es seine Wünsche stelle. Das Recht des Staates der Kirche gegenüber könne wesentlich nicht geändert werden. Die Kirche an sich sei für ihn eine fremdartige Erscheinung (Lachen rechts und im Centrum). Ja, meine Herren, unser großer Staatsmann hat ja selbst von dem Papste als von einem fremden Souverän gesprochen, und ein fremder Souverän ist für mich eine fremdartige Erscheinung (Heiterkeit). Wir sind der Meinung, daß der Staat nicht so weit gehen kann, eine Kirche, welche von einem infalliblen italienischen Papste geleitet wird, als eine preussische Staatsinstitution anerkennen zu sollen. Wir wollen dieser fremdartigen Kirche ein preussisches Verfassungsrecht nicht zugesprechen. Wir wollen weder die Freiheit noch die Unfreiheit der Kirche (Wo!), wir wollen am liebsten gar keine Kirche (Lebhafter Unruhe rechts). Es wird schon eine Zeit kommen, wo Sie einsetzen werden, daß die Kirche eine bedenkliche Institution ist, welche nur dazu beitragen kann, die Gewissen zu bedrücken (Lachen rechts). Was finden Sie darin Lächerliches? Kann man darüber nicht nachdenken, ob es für die Gewissensfreiheit des Einzelnen nicht sei, daß er sich einer Kirche unterordne? (Wo! rechts.) Wenn er so tief gesunken sei, daß er eine Providenz gebrauche, welche ihm vorschreibt, was er glauben solle, dann ist er eine lächerliche Persönlichkeit, welche nicht in das Parlament gehört (Lebhafter Widerspruch rechts).

Der Präsident spricht die Erwartung aus, daß der Redner diese Aeußerung nicht mit Bezug auf ein Mitglied dieses Hauses gemacht habe. — Abg. Dr. Birchow: Nein! (Heiterkeit.) Er spreche hier mit voller Ehrlichkeit und wenn Jemand im Hause einen anderen Standpunkt einnehme, so brauche er sich demselben nicht unterzuordnen. Freiheit der Kirche heiße nichts anderes, als daß die Kirche Alles wolle. Er und ihre Partei werde sich bemühen, in der Kommiss-

ion aus der Gesetzgebung Alles zu entfernen, was den Charakter der politischen Verfassung an sich trage, um in dauernder Weise das Verhältniß des Staates zur Kirche festzustellen. (Beifall links.)

Abg. v. Meyer-Arnswalde: Ich habe schon im Jahre 1877 den Kulturkampf für einen überwundenen Standpunkt erklärt, und meine Prognose, daß das Wetter bald umschlagen werde, ist jetzt in Erfüllung gegangen. Ich habe damals zum Frieden ermahnt und das Centrum aufgefordert, einen Schritt voranzugehen. Nun hat aber die Regierung den ersten Schritt gethan und trotz der Ablehnung des Centrum hat die katholische Kirche die Vorteile des Juligesetzes geerntet. Nun will aber das Centrum auch die neue Vorlage nicht annehmen und sich den diskretionären Vollmachten nicht unterwerfen. Als ehrlicher Freund möchte ich ihm aber die Annahme empfehlen, da die abermalige Ablehnung die wohlwollenden Protestanten gerade, die von vornherein den Kulturkampf nicht wollten, vor den Kopf stoße. Das Centrum sollte vor Allem seinen Einfluß auf die Kurie ausüben, um dieselbe zum Entgegenkommen zu bewegen. Der Status quo kann — das muß auch das Centrum einsehen — nicht mehr hergestellt werden. Ich rathe dem Centrum also, auf den von der Regierung gemachten Weg einzugehen, der jedenfalls zu einem annehmbaren Waffenstillstand führen wird; zu Modifikationen der Vorlage, die annehmbar sind, wird auch die Rechte bereit sein.

Abg. Dr. Gneist: Unsere Partei steht auf dem Standpunkt, dasjenige, was sich an der Maigesetzgebung bewährt, als dauernde Institution festzuhalten. Redner führt aus, daß die Aufrechterhaltung dieser Gesetzgebung im Interesse des kirchlichen Friedens notwendig sei. Die Liberalen hätten seiner Zeit gegen diese Gesetzgebung weit größere Bedenken gehabt als die Konservativen. (Rufe rechts: Wo!) Sympathien für diese Gesetzgebung seien wohl in großen protestantischen Kreisen vorhanden gewesen, nicht aber in den liberalen Parteien. Gegen das Centrum erhebt Redner den Vorwurf, daß, während alle übrigen Parteien bestrebt seien, das Ende des Kulturkampfes herbeizuführen, das Centrum seinerseits sich noch nicht darüber ausgesprochen habe, was es an der Maigesetzgebung zu Recht bestehend oder auch nur als tolerabel anerkenne und was nicht. Das Centrum betone nur um so nachdrücklicher seine Forderung auf gänzliche Beilegung der Maigesetze, nach Unterwerfung des Staates. Dieser Haltung des Centrum gegenüber dürften die Liberalen nichts über-eilen. Redner schließt mit dem Wunsche, daß das Centrum doch noch die Möglichkeit bieten werde, eine Einigung herbeizuführen.

Abg. Stroßer wendet sich zunächst gegen die Ausführungen des Abg. Dr. Birchow. Er sei heute gar nicht aus der Verwirrung herausgekommen. Früher habe man von dem Centrum nur als Ultramontane, als Reichsfeinde gesprochen; heute gehe es nach der Melodie: Seid umschlungen, Millionen, lieben Brüder aus dem Centrum! (Heiterkeit.) Durch die Verfolgung der Liberalen sei das Centrum aber gerade zusammengehärtet worden und so lange dieser Kampf fort dauert, so lange werde man diese Partei recht gründlich härten. Auf dem Gebiete des Kulturkampfes hätte Niemand mehr als die Liberalen die Ansichten gewechselt; schließlich werde es noch dahin kommen, daß die Herren sammt und sonders in die Zentrumsfraktion eintreten. (Heiterkeit.) Herr Dr. Gneist habe die Sache so dargestellt, als hätten die Liberalen immer den äußersten Widerstand gegen den Kulturkampf geleistet, die Konservativen hätten dagegen recht lebhaft an demselben mitgearbeitet. Weiß denn Herr Gneist nicht mehr, daß er Referent für die Moabitier Klosterpetition gewesen, von welcher der Kulturkampf eigentlich datirt. Herr Gneist habe seinen Anstand genommen, hier zu behaupten, daß der kirchenpolitische Streit so akut gewesen sei seit der Zeit des hochseligen Königs. Er möchte den Redner bitten, künftig in seinen Aeußerungen vorsichtiger zu sein, und nicht durch solche historische Schnitzereien das Andenken dieses Monarchen zu beschä-digen. (Heftiger Widerspruch links.) — Der Präsident v. Heereman bezeichnet den Ausdruck als unparlamentarisch. Redner zitiert Aeußerungen des Kaisers Wilhelm bei der Krönung am 18. Oktober 1861, die von der wohlwollendsten Gesinnung gegen die katholische Kirche zeugen und in welchen ausdrücklich versichert wird, daß er die Rechte der

katholischen Kirche nach Gesetz und Verfassung wohlgeordnet aufrecht erhalten wolle. Zur Vorlage selbst übergehend, führt Redner aus, daß die kirchenpolitische Frage in einem christlichen Staate nicht durch Gewalt gelöst werden könne. Er verlangt eine organische Reform der gesamten Kulturkampfgesetzgebung im christlichen Sinne. Es sei ihm die Erklärung des Ministers, daß wir am Ende des Kulturkampfes stehen. Bei dem ernstesten Willen der Regierung, den Frieden herzustellen, sei die Aufgabe leicht. Die Vorlage bezwecke die Herstellung eines Uebergangszustandes, den er auf kurze Zeit, am liebsten nur auf ein Jahr, beschränkt sehen möchte. Redner würde am liebsten die Beilegung des Kulturkampfes durch Wiederherstellung der aufgehobenen Verfassungsartikel herbeiführen.

Abg. Richter kritisiert zunächst einen Passus in der Rede des Herrn Stroßer, in welchem behauptet worden war, daß die Geschäftsordnung des Hauses das Hereinziehen der Person des Monarchen in die Debatte nicht gestatte. Er (Redner) glaube dem gegenüber, daß jenes Herkommen ein Glück für den Gang der Debatten sei. Wohin solle es führen, wenn für diese oder jene Vorlage, für diese oder jene politische Frage der Monarch als Deckung herangezogen werde und wohl gar ein früherer König in Widerstreit mit Aeußerungen des gegenwärtigen Monarchen gebracht werde! Herr Stroßer kenne mit Leichtigkeit aus den älteren und den späteren Thronreden, also aus den Ansprachen des Königs Wilhelm, ganz heterogene Urtheile für und gegen den Kulturkampf zusammenstellen. Halten wir uns, so ruft Herr Richter aus, an Denkmäler, der die verfassungsmäßige Verantwortung trägt, nämlich an den Minister, und zwar speziell an den Fürsten Bismarck. Nur dieser ist es, der mit seiner Methode des Kampfes den Kampf selber verbittert hat. Die Vorwürfe Stroßers seien deshalb nicht an die Adresse der Liberalen, sondern an diejenige des Fürsten Bismarck zu richten, daneben aber auch an die Konservativen, welche die verwerfliche Methode des Fürsten Bismarck mit nur zu großer Bereitwilligkeit unterstützt hätten. Wäre auf den Vätern der Rechten die Friedensliebe wirklich so groß, dann hätten jene Herren doch im Vorjahre den Antrag Windthorst auf freie Sakramenten-spendung annehmen sollen; das wäre wenigstens konsequent gewesen. Die Situation ist einfach folgende: Fürst Bismarck braucht eine gefügige Mehrheit im Reichstage, um seine sozialpolitischen Projekte, das Tabaksmonopol, vielleicht sogar die Umgestaltung des allgemeinen direkten Wahlrechtes und weiß Gott noch was durchzusetzen. Die Vorlage ist ein Mittel für diesen Zweck; sie will die katholischen Geistlichen zu Geißeln machen, um die Stimmen der Zentrumsparthei zur Verfügung zu haben. Wenn wir auch politische Gegner der Zentrumsparthei sind, so wollen wir auch das Interesse der politischen Freiheit ihr gegenüber wahren, welches durch diese Vollmachtspolitik verletzt wird. Den Bischofsparagrafen müssen wir entschieden zurückweisen. Unser positiver Standpunkt besteht darin, daß wir eine Revision der Maigesetze in bestimmten Punkten fordern. Wir wollen dieselben aber nicht von den Unterhandlungen mit Rom abhängig machen. Redner führt aus, daß an der regelmäßigen Vorbildung an den Gymnasien für die anzustellenden Geistlichen festzuhalten sei. Die Vorbehaltung des Examinens ist eine Zweckmäßigkeitsfrage; das Einspruchsrecht sei in der Vorlage nur verschleiert. Es müßte daraus entfernt werden, was das Einspruchsrecht in die Sphäre des diskretionären Ermessens erhebt. Geschieht dies, so würde sich die Frage des kirchlichen Gerichtshofes, der als ein Ausnahmegericht jedenfalls zu beseitigen, von selbst erledigen.

Abg. v. Liebermann (Konf.) erklärt, daß der größte Theil der Konservativen den gestrigen Reden der Abg. v. Holz und Graf Limburg zustimme, den Standpunkt des Abg. Stroßer aber nicht theile. Gegen Richter bemerkt Redner, daß die Konservativen nach wie vor dem Fürsten Bismarck mit Vertrauen folgen und in Uebereinstimmung mit ihren Wählern zu handeln glauben, indem sie die Autorität des Fürsten Bismarck zu stärken sich belagern.

Abg. Kantak (Pol.) nicht die Vorlage, sondern die Motive, namentlich der Passus betreffend die polnischen Verhältnisse habe ihn überrascht. Zum ersten Male tritt die Staggregierung in einem

öffentlichen Dokumente mit der Erklärung auf, daß im preussischen Staate nicht mehr für alle Unterthanen Gleichmäßigkeit des Gesetzes, sondern Willkür für die Polen herrschen solle. Eine solche Vorlage, für welche wohl nicht der Kultusminister verantwortlich ist, hat der König jedenfalls ohne Kenntniß der Motive unterschrieben. Diese Motive, soweit sie auf die Polen sich beziehen, sind von allen Parteien zurückgewiesen worden. Durch die angebliche Staatsgefährlichkeit der Polen soll die Vorlage annehmbar gemacht werden. Nun sollen auf einmal die Polen allein am Kulturkampf schuld sein. Redner verweist auf eine von ihm in früheren Jahren abgegebene Erklärung, wonach sich die Polen als Unterthanen des preussischen Staates betrachten, wenn sie auch der Möglichkeit der Herstellung des alten Polenreiches nicht entgehen wollten. Die Polen konnten doch nicht schweigen, wenn ihre Rechte verletzt, ihre Interessen verkümmert werden? Habe man sich bemüht, die Sympathien der Polen zu gewinnen, wie dies in Oesterreich mit Erfolg geschah? Die Motivierung sei also in keiner Weise gerechtfertigt und sie begründe das absolut verneinende Votum gegenüber der Vorlage.

Kultusminister v. Gossler führt aus, daß seine gestrigen Darlegungen durch den Verlauf der Diskussion bestätigt seien, die recht eigentlich den Beweis geliefert habe, daß die Vorlage der Ausdruck der parlamentarischen Situation sei. Auch habe seine allgemeine Charakteristik der polnischen Agitation eine Widerlegung durch die Reden des Vorredners und seiner Parteigenossen nicht erfahren, wie der Minister in einer Reihe von Beispielen nachweise.

Abg. Windthorst will diese Beweisführung nicht als gelungen gelten lassen. Er leugnet das Vorhandensein einer polnischen Frage für Preußen, die, wenn sie überhaupt vorhanden wäre, doch nicht in die kirchenpolitischen Verhandlungen gehöre. Wenn im polnischen Dinge geschehen seien, die nicht gut wären, dann habe sich die Regierung diese selber zuzuschreiben: Wenn einer Herde der Hirt genommen werde (nämlich durch die Amtenentziehung Ledochowski's), dann könne die Herde nicht gedeihen. Abgesehen von dieser spezifischen Angelegenheit müsse er aber seine Zufriedenheit mit dem Gang der Debatte aussprechen, da jetzt Niemand die Schuld an dem Kulturkampf gehabt haben wollte und selbst der Abg. Gneist, der eigentliche intellektuelle Urheber desselben, die Vaterschaft der Maigesetze reumüthig von sich ablehne. Das seien treffliche Aussichten für die nächste Zukunft. Der Kulturkampf ist todt, so ruft der Abg. Windthorst aus, es handelt sich nur noch um sein Begräbnis! Wenn aber die Regierung sich weigern sollte, auf die berechtigten Beschwerden der Ultramontanen einzugehen, dann werde und müsse er, feierlich vor ganz Europa erklären, daß die preussische Regierung keinen Frieden machen will.

Damit und mit einer Reihe persönlicher Bemerkungen, die sich besonders zwischen den Abg. Gneist und Windthorst scharf pointirten, schließt die Debatte.

Die Vorlage geht an eine Kommission von 21 Mitgliedern.

Das Haus erledigt sodann ohne Debatte:
a) in erster und zweiter Lesung das Ergänzungsgesetz zur evangelischen Kirchenverfassung;
b) den Nachweis über die Verwendung des Eisenbahn-Dispositionsfonds und den Bericht über die Verwendung des Erlöses für eine verkaufte Staatsbahnparzelle;
c) in zweiter Beratung den Gesetzentwurf betreffend die Ablösung der an die Stadt Berlin für Uebernahme der fiskalischen Straßen und Brückenbaukosten in Berlin zu zahlenden Rente;
d) in dritter Beratung den Gesetzentwurf betreffend Abänderung der Verordnung über die Bildung z. eines evangelisch-reformirten Konsistoriums in Frankfurt a. M.

Sämmtliche Vorlagen werden theils angenommen, theils für erledigt erklärt.

Nächste Sitzung: Donnerstag 12 Uhr.

Tagesordnung: Interpellation des Abg. Richter betreffend die Zulassung von Zeitungen in den Bahnhofsrestaurationen und mehrere kleinere Vorlagen, darunter das Hundesteuergesetz.

Schluß 4 $\frac{1}{4}$ Uhr.

Ausland.

Paris, 6. Februar. (Pentour-Projekt.) Der dem Untersuchungsrichter erscheint ein junger Mann.

„Sie sind vorgeladen worden“, begann der Richter, „um darüber sich zu erklären, wann und in welcher Weise Sie die zweihundertzig Millionen Francs, die Sie der „Union Generale“ schuldig sind, bezahlen wollen.“ Der junge Mann erbläut. „Zweihundertzig Millionen?“ — „Rammelt er — ich soll zweihundertzig Millionen schuldig sein und sogar bezahlen? Aber bedenken Sie doch, Herr Richter, ich bin ein kleiner Beamter, bisher mit 4000 Franks jährlich angestellt!“ — „Haben Sie sonst kein Vermögen?“ fragt der Richter. — „Nicht einen Sou.“ — „Aber Sie figurieren in den Büchern der „Union Generale“, Sie sind diesem Institute, dem Sie wiederholt Aufträge gegeben haben, für Ihre Rechnung „Union Generale“ Aktien zu kaufen, zweihundertzig Millionen schuldig geworden. Sie können nicht leugnen, daß Sie diese Aufträge gegeben haben, denn diese liegen hier schriftlich vor. Erklären Sie sich darüber.“

Der vorgeladene erklärt sich nun darüber. „Ich bin, sagt er, Beamter der „Union Generale.“ Der General-Direktor des Institutes, Herr Feder, hat mich alle diese Briefe unterzeichnen lassen. Ich habe kaum hineingeblickt, was darin stand; und hätte ich selbst erfaßt, um was es sich handelt, dürfte ich denn meine Unterschrift dem General-Direktor verweigern?“

Der junge Mann wird, nachdem seine Aussage zu Protokoll genommen worden, entlassen; das Gericht hat keine Urtheile, ihn in Haft zu nehmen. Herr R., der mit 4000 Franks bei der „Union Generale“ angestellt war und ihr nun 42 Millionen schuldet, ist nicht fluchtverdächtig; es wird nicht strafällig, das wird der weitere Verlauf des Prozesses zeigen.

Die Episode wirft ein helles Licht auf die wirtschaftliche Geschäftsbewegung in der „Union Generale.“ Potemkinsche Konten wurden eröffnet, um das Vermögen und verbrecherische Spiel in eigenen Aktien zu verdecken. Der Beamte ist auf diese Weise 42 Millionen „schuldig“ geworden; es finden sich aber auch andere ähnliche Konten in den Büchern der „Union Generale“, und wie es heißt, auch in den Büchern von 17 Millionen, den die Landesbank in der letzten Woche der „Union Generale“ schulden soll, welches Konto das Wiener Institut anerkennen sich weigert. Trotz der Potemkinschen Konten aber soll der Verbleib weiterer 40 bis 60 Millionen, welche rechnungsmäßig trotzdem vorhanden sein sollten, verläßlich gar nicht nachzuweisen sein. Wie und wozu diese Riesensumme verduftet ist, das hat die Untersuchung bisher noch nicht herausbringen können.

Auch die serbischen Vertreter sind noch immer nicht in der glücklichen Lage, wenigstens einen bescheidenen Aufschluß über die Summe, mit der Serbien in diesem außerordentlichen aller Bankrotte hineingewirbelt worden ist, erlangt zu haben. Es fehlen noch die Berichte aus Belgrad, wozu die serbischen Eisenbahn-Direktionen gewandt sind; es fehlen auch die Berichte aus Belgrad über die Höhe der bisher zum Bahnbau faktisch verwendeten Beträge. Diese peinliche Situation wird sich wohl nicht so rasch klären lassen, und bis dahin werden die Bestrebungen der serbischen Vertreter, mit der Gruppe der österreichischen Staatsbahn wegen der Ausführung der Linien in Serbien in Fühlung zu treten, kaum einen anderen, als einen bloß akademischen Charakter gewinnen.

Um auf die „Union Generale“ zurückzukommen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Adressaten der Betroffenen gerade gegen die größten Passivposten den Einwand erheben werden, daß diese, weil aus Börsen-Differenzen herrührend, keine Gültigkeit haben. Das ist in der That nach den bestehenden französischen Gesetzen insofern der Fall, als Börsen-Differenzen ebenso wenig, wie Spiel- und Wettgeschulden klagbar sind. Die Regierung bereitet nun gerade in Folge der Erfahrungen, die an der „Union Generale“ und auch anderweitig in den letzten Wochen gemacht worden sind, einen Gesetzentwurf vor, welcher Börsen-Differenz-Schulden den Schulden aus anderen geschäftlichen Transaktionen ganz gleichstellen wird. Aber noch mehr! Dieser Gesetzentwurf wird Spielgeschulden überhaupt, und selbst Wettgeschulden für gerichtlich klagbar und erzwingbar erklären, wie jede andere rechtliche Verbindlichkeit. Dadurch soll nicht bloß den Börsen-Geschäften eine erstere und solidere Grundlage gegeben, sondern auch der so furchtbar eingerissenen Spiel- und Wettelwirthschaft ein Damm entgegengestellt werden. Man kann über die Möglichkeit von solchen Maßregeln und selbst über ihre ethische Berechtigung Zweifel hegen; als Symptome der heutigen Zustände in Frankreich sind sie jedenfalls charakteristisch.

Die jetzige Krise hat übrigens die Regierung auch zu einer weiteren Maßregel veranlaßt. Der Artikel 419 des französischen Strafgesetzbuchs enthält, im Grunde genommen, ein vollständiges Verbot aller Syndikate, die den Zweck verfolgen, irgend welche Waaren und auch Aktien im Preise hinaufzuheben oder auch sie im Preise fallen zu machen. Die Mitglieder solcher Syndikate, die ja, wie man weiß, eine so große Rolle in dem Börsenleben sowohl, als auch selbst in dem ernstesten Finanzgeschäfte spielen, werden mit Freiheitsstrafen bis zu einem Jahre und mit Geldstrafen bedroht. Der Justizminister Humbert hat nun das Strafgericht angewiesen, den Paragraph 419 gegen die Syndikate in jedem vorkommenden Falle mit aller Strenge zur Anwendung zu bringen, respektive über alle etwa einlaufenden Anzeigen sofort zu verfahren und die Untersuchung schleunigst durchzuführen. Auch das ist ein Symptom für die heutige finanzielle Situation Frankreichs.

Das sind die ersten Ergebnisse der Untersuchung gegen Bontoux und Feder. Der Osthelms-

Prozess, der den Wiener Arch befeht hat, ist ein Kinderpiel gegen den Bontoux-Prozess.

(N. W. Ztbl.)

Provinzielles.

Sitten, 9. Februar. Nach einer heute von Cork an Herrn Direktor Schulz hier eingetroffenen Depesche ist SS. „Katie“ gestern aus dem Dock, wo der Schiffsboden untersucht und für gut befunden worden ist, befreit worden. Die „Katie“ be- ginnt sofort mit dem Einnehmen der Ladung und soll nach ungefähr 8 Tagen die Reise via Kopen- hagen nach hier fortsetzen, so daß sie gegen Ende dieses Monats hier zu erwarten sein dürfte.

Da in letzter Zeit mehrere Fälle von Räudekrankheit unter den hiesigen Pferden vorge- kommen, fand heute Morgen eine polizeiliche Revi- sion der Droschkensperde statt.

In wie hohem Grade das Gastspiel des königl. preuß. Schauspieler Herrn Maximilian Ludwig bei unserem Publikum Anklang gefunden hat, be- weist nachstehender Vorfall, den wir als in unserer nützlichen Handelsstadt fast einzig in seiner Art dastehend bezeichnen müssen. Als nämlich Herr Ludwig am Montag Abend nach Schluß der Vor- stellung (er hatte den Hamlet gespielt) das Theater verließ, wurde er am Ausgange desselben von mehr denn 100 Personen mit Hochrufen empfangen. Derselbe Menge begleitete den Künstler bis ans „Hotel de Prusse“, wo unter erneuten Hochrufen der „Sprecher“ ihm den Wunsch ausdrückte, er möge doch recht bald wiederkommen, was Herr Ludwig, von dem ganzen Vorgang freudig überrascht, auch bereitwillig zusagte. Möge er dieser in unserer Stadt ganz ungewöhnlichen Ovation eingedenk bleiben und uns bald wieder mit seinem Besuch beehren.

Schwurgericht. Sitzung vom 8. Februar. Anklage wider die unverheiratete Bertha Marie Karol. Lemle aus Rotten bei Stolp wegen Diebstahls und Urkundenfälschung. Die Angeklagte war bis Anfang Sept. v. J. in Tor- gelow in Dienst, sie mußte denselben jedoch um diese Zeit verlassen, um im hiesigen Hebammen- Institut Aufnahme zu suchen. Sie kam nach Stet- tin, begab sich jedoch nicht sofort in die gebuchte Anstalt, sondern fand bei einer Witwe Dietrich Aufnahme. Bei derselben blieb sie jedoch nur we- nige Tage und entfernte sich dann, nachdem sie der Frau 33 M. baar Geld, 1 Paar goldene Ohren- ringe, ein Guthabenbuch des Konsum Vereins, 1 silbernen Trauring und andere Gegenstände gestoh- len hatte. Die Angeklagte begab sich nun nach Prenzlau und zahlte auf der dortigen Sparkasse von dem gestohlenen Gelde 18 Mark ein. Das erhal- tene Sparkassenbuch fälschte sie sodann in sehr plum- per Weise. Aus dem Dienstbüchgen Bertha Lemle machte sie ein „Goldweiserbüchgen Bertha Lemle“, aus 18 M. „1800 Thaler“ und endlich die Jah- reszahl 1881 änderte sie in „1856“. Mit dem so gefälschten Buche ging sie nach dem Dorfe Lin- dow und versuchte es dort an den Bauer Neumann für 800 bis 900 Thlr. zu verkaufen; als ihr dies nicht gelang, wandte sie sich nach Pasewalk und bot dort das Buch bei verschiedenen Kaufleuten zum Verkauf an. Nachdem sie bei den Kaufleuten Fried-länder und Sternberg abgewiesen war, versuchte sie ihr Glück bei dem Kaufmann Löwe, dieser bestellte sie zum Nachmittag zur Empfangnahme des Geldes wieder, schickte aber inzwischen zur Polizei und ver- anlaßte die Verhaftung der Angeklagten.

Bei ihrer heutigen Vernehmung war die An- geklagte in vollem Umfange der Anklage geständig. Trotzdem konnte nach dem neuen Gerichtsverfahren die Beweisaufnahme und die Mitwirkung der Ge- schworenen nicht unterbleiben. Die Letzteren gaben ihr Verdict nach längerer Berathung auf Schuldig ab, nahmen jedoch an, daß keine öffentliche, sondern eine Privatstrafe gefällig sei, sie bewilligten der Angeklagten auch mildernde Umstände. Demgemäß wurde gegen dieselbe auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis und 2 Jahr Ehrverlust erkannt.

Der Postdampfer „General Werder“, Kapl. H. Christoffers, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 22. Januar von Bremen und am 25. Januar von Southampton abgegangen war, ist am 8. Februar 1 Uhr Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

Während sich die Verkäuferin in der Bäckerei des Herrn Freitag, Mönchenstraße Nr. 38, gestern Abend auf kurze Zeit entfernt hatte, wurde die hölzerne Ladentasse mit ca. 15 M. Inhalt, sowie 3 Gesellenfrankensbücher und einige Brod- marken gestohlen.

In vergangener Nacht wurden die Kajüten der am Seelhofe liegenden Schiffe „Alfred“ und „Germin“ ebrochen, doch konnte noch nicht festge- stellt werden, was für Gegenstände gestohlen wor- den sind.

Vermischtes.

Prinz Wilhelm soll nach einer aus Kassel kommenden Mittheilung die Absicht haben, in Wil- helmshöhe seinen dauernden Aufenthalt zu nehmen. Die Nachricht klingt zwar überraschend, es scheint aber, daß dieselbe begründet ist. Man erinnert sich, daß Bischof Bismarck im Reichstag vor einigen Mo- naten etwas von einer Verlegung des Reichstages nach Kassel gesprochen hat. Damals dürfte wohl an maßgebender Stelle in Erwägung gezogen wor- den sein, wie man dem verwaisten Wilhelmshöhe und dem an Bedeutung sehr stark zurückgegangenen Kassel wieder etwas mehr Leben verschaffen könnte. Das Resultat dieser Erwägung scheint nun der Entschluß zu sein, das Schloß Wilhelmshöhe mit seinem prachtvollen Park nun wieder zu einer that- sächlichen Residenz, wenn auch nur für einige Mo- nate des Jahres, umzugestalten. Wilhelmshöhe ge- hört sammt seiner Umgebung zu einem der prach- tsvollen Lustschlösser Deutschlands, da der ganzen

Welt. Der Palast in seiner langgestreckten Halb- kreisform ist wohl etwas barock und roh in seinem Bau, aber die innere Ausstattung, sowie der Park, der eine Fülle einzelner Schönheiten enthält, hat stets einen großen Anziehungspunkt für alle Tou- risten gebildet. Bei der bekannten Maitressenwirth- schaft der kurhessischen Regenten hat Wilhelmshöhe eine große Rolle gespielt. Im Jahre 1866 wurde der kurhessischen Herrschaft ein jähes Ende bereitet, und damit verlor auch Wilhelmshöhe seine Bedeu- tung. Im Jahre 1870 lenkte sich noch einmal die Aufmerksamkeit der Welt auf Wilhelmshöhe, da bekanntlich Napoleon III. dort mehrere Monate hin- durch internirt war und nun soll es jetzt wieder neues Leben gewinnen. Für Berlin und Potsdam muß es jedoch als bedauerlich bezeichnet werden, daß Berlin nicht eine passende Villengattung aufweist, wie ja auch für den Winteraufenthalt des Prinzen Wilhelm in Berlin kein passendes Palais zu finden war. Der Kaiser hat wohl das Niederländische Palais angelauft, aber damit ist noch lange nicht den erfreulicherweise wachsenden Bedürfnissen unseres Hofes genügt.

Anders als bei uns hantirt im Reiche der Mitte der Barbier. Geht man über die Straßen einer chinesischen Stadt, so wird man bald auf Leute aufmerksam, welche lange Eisenstäbe an ein- ander klingen lassen, um die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich zu lenken. Es sind die Stra- ßenbarbiere; auf den Schultern trägt der Barbier eine lange Stange, an welcher eine Kanne Wasser, ein Becken und einige Handtücher hängen; als Ge- gengewicht hat er einen Stuhl mit Kästen, worin sich eine eiserne Pfanne mit Wasser befindet, das von einem Kohlenofen heiß gehalten wird. Wenn er einen Kunden gefunden hat, sucht er eine pas- sende Stelle auf der Straße auf, macht seine Werk- zeuge zurecht, bittet den des Scheermessers Bedürf- tigen, sich auf den Stuhl zu setzen, und fängt an, ihm den Kopf zu scheeren, Augen, und Ohren zu reinigen, die Gelenke seiner Arme und Beine zu kneten und seinen Leib durchzukneten — eine sel- tsame Operation für die öffentliche Straße, indeß ist es Sitte, daß das Volk seine Geschäfte unter freiem Himmel abmacht; ja, in einem Lande, in welchem täglich wenigstens hundert Millionen Köpfe gescho- ren werden, würde es schwer sein, Läden genug allein für die Barbier zu finden. Die Ernte, die von einer solchen Anzahl von Köpfen abgemäht wird, mußte, auf einen Haufen gebracht, förmliche Heuschäuber bilden. Der Barbier ist einer der glück- lichsten Geschäftsleute in China, außer bei dem Tode des Kaisers, wo er aus Arbeitsmangel Hunger lei- det, da Jedermann im Reiche ein Jahr lang trauert und seinen Kopf nicht scheeren läßt.

(Der dankbare Mime.) Der Schauspieler Griffin, berühmt wegen seines vortrefflichen Spiels, wurde von Vielen und vorzüglich von Pope aufge- fordert, wenn er in der Rolle des Doktors „Fossil“ in dem Lustspiel: „Drei Stunden vor der Heirath“ auftreten würde, daß er darin die Mienen und Son- derbarkeiten des berühmten Doktor Woodword, die sehr auffallend waren, nachahmen solle.

Griffin verstand sich dazu und um den Dok- tor, behufs der Darstellung auf der Bühne, genau kennen zu lernen, verkleidete er sich als Landmann, ging zu ihm, erzählte ihm, seine Frau sei krank und schilderte dem Doktor eine Anzahl Gebrechen, an denen sie litt.

Des Mimen Absicht dabei war, den Doktor Woodword in ein recht langes Gespräch zu ver-wickeln, damit er sich den Ton seiner Stimme und die Eigentümlichkeiten seiner Geberden recht genau einprägte. Als er seinen Zweck erreicht hatte, machte er ihm einen „Kraßfuß“ und reichte für seinen Rath eine Guinee hin.

Woodword aber lehnte das Honorar ab und sagte: „Lieber Mann, behaltet Euer Geld, Ihr dauert mich und werdet es nöthiger gebrauchen, Ihr habt schon ein großes Kreuz zu tragen, denn nach dem, was Ihr mir von Eurer Frau erzählt, ist sie übler daran, als irgend eine meiner Patten- tinnen.“

Hierauf bedankte sich Griffin, verabschiedete sich und trat sofort seinen Gang zu Pope an. Hier ahnte er den Doktor Woodword mit allen seinen auffallenden Mienen, seinem Sprachorgan und seinen karrikaturmäßigen Geberden so täuschend nach, daß Pope darüber erstaunte und ihn mit Lob über- schüttete.

Als endlich Pope schwieg, sagte Griffin in seinem eigenen Ton und mit tiefem Gefühl: „Ich habe Ihnen hier unter uns eine Probe ge-eben wol- len, wie weit ich es in der Mimik gebracht habe, aber lieber wolle ich des Todes sein, als mich dazu verstehen, mein Talent zu benutzen, um einen Mann von so menschenfreundlichem Herzen dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben.“ (N. J.)

(Konstatirung der Schwerhörigkeit.) Arzt: „Da wollen wir sofort einmal sehen, was es mit Ihrer Schwerhörigkeit auf sich hat. Hören Sie diese Uhr?“ — Dame: „Nein.“ — Arzt (hält die Uhr näher): „Jetzt vielleicht?“ — Dame: „Auch nicht.“ — Arzt (legt sie ganz dicht ans Ohr): „Nun aber doch?“ — Dame: „Keinen Ton.“ — Arzt (se aufschreiend): „Dann müssen Sie vollständig taub sein, dann können Sie auch keines meiner Worte verstehen?“ — Dame: „Doch, Herr Doktor.“ — Doktor: „Aber Donner —“ (er steht zufällig auf die Uhr) ach, entschuldigen Sie, sie ist gar nicht aufgezo-gen.“

Handelsbericht.

Berlin, 4. Februar. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Ogler.) Die vergangene Woche verlief bei matter Stimmung total geschäftlos. Weder an den Er-

portplätzen noch bei uns hier sind irgendwel- chen nennenswerthe Transaktionen zu verzeichnen. Den kleinen Einlieferungen stand ein noch geringerer Konsum entgegen und Preise sind als nominell zu betrachten.

Notirungen stellten sich ungefähr ab Verbands- preisen für Holsteiner und Mecklenburger Winterwaare 120—130 M., Mittelbutter 110—115 M., ost- und westpreussische Gutsbutter 115—125 M., pom- merische 93—95 M., schlesische 90—95 M., bairische Sennbutter 100 M., galizische 85—88 M., ungarrische 82—84 M. per 50 Kilo. Letztere beiden Sorten franko hier.

Trotz der kälteren Witterung mußte in Folge reichlicher Einlieferungen bei sehr schwacher Nach- frage Eierpreis an der Börse vom 2. d. Mts. nachgeben und kam mit M. 3,30 per Schock zur Notiz. An heutiger Börse wurde bei schwachem Geschäft mit M. 3,10 per Schock verkauft. Detailpreis M. 3,20 per Schock.

Telegraphische Depeschen.

Karlruhe, 8. Februar. Zweite Kammer. Bei der Berathung des Justizetats wurde seitens der Merkmalen unter Hinweis auf die vielen Mein- eide und fahrlässigen Eide angeregt, entweder die Zulassung zum Eide weiter zu beschränken, oder die geistliche Vorbereitung wieder einzuführen. Im wei- teren Verlaufe der Sitzung wurde der Antrag der Budget-Kommission angenommen, den ersten Staats- anwälten eine Gehaltserhöhung von 1000 Mark zu bewilligen und denselben den Rang der Ober- Landesgerichtsräthe anstatt des bisherigen Ranges der Landgerichtsräthe zu verleihen.

Wien, 8. Februar. Ein der „Politischen Korrespondenz“ zugehendes Schreiben hebt den be- ruhigenden Eindruck hervor, welchen bei den stän- digen Beratungen der Delegationen die Erklärungen des Ministers des Aeußern über die internationalen Beziehungen der Monarchie ob ihres eminent fried- lichen Charakters allenthalben, namentlich auch den angesehenen russischen Blättern zufolge, in ganz Ausland hervorgebracht haben. Selbst vorgeschrit- tene nationale russische Organe können den fried- lichen Charakter der Erklärungen des Grafen Kal- nofs nicht geradezu leugnen; sie behaupten nur, Oesterreich werde, wenn die insurrektionelle Bewe- gung unterdrückt sei, nicht stille stehen, sondern die angesammelten Streitkräfte zu weiterem Vordringen auf der Balkan-Halbinsel benutzen. Zur Wider- legung dessen weist das Schreiben auf die dritte Erklärung Kalnofs hin, die derselbe am 31. Ja- nuar im Ausschusse der ungarischen Delegation ab- gegeben und welche in dem Sage gipfelt, daß der Gedanke einer Ausdehnung oder Erweiterung der Okkupation nicht existire und daß es nicht erst der gegenwärtigen Ereignisse bedurft habe, um jene Zu- muthung als eine Verächtlichkeit zurückzuweisen. Das Schreiben erinnert daran, daß Sektionschef Kallay, sowie die Minister Haymerle und Andrássy dasselbe versicherten, wonach es hoch an der Zeit sei, das Märchen von dem Vornachsch nach Salo- nicht endlich fallen zu lassen.

Wien, 8. Februar. Die „Pol. Kor.“ mel- det aus Konstantinopel einen neuen Konflikt der Pforte mit Aleso Pascha; derselbe sei dadurch ver- anlaßt, daß Aleso den Gefesvorschlag betreffend das Eigentumsrecht an Immobilien, dessen Sanction der Sultan innerhalb einer Frist von zwei Mona- ten, also gefesmäßig verweigert hatte, trotzdem unter Berufung auf den Druck der öffentlichen Meinung in Ostrumelien in Vollzug setzen ließ. Eine in Konstantinopel niedergesetzte Spezial-Kommission habe einstimmig entschieden, daß ein Verfassungsbruch vorliege und die Majorität dieser Kommission habe beantragt, Aleso Pascha anzuklagen, auf Em- pfehlung des Kommissars Gejcher aber beschlossen, vorher Aleso Pascha nochmals auf die ersten Folgen dieser Verfassungs-Verletzung aufmerksam zu machen.

Wien, 8. Februar. Das Abgeordnetenhaus beschloß in namentlicher Abstimmung mit 155 ge- gen 145 Stimmen, in die Spezialdebatte der Petro- leumsteuer-Vorlage einzugehen. In der Spezial- debatte wiederholte der Finanzminister Dunajewski die Erklärung, daß der vorliegende Entwurf und der Zolltarif nur gleichzeitig Gefeskraft erlangen können. Die Spezialdebatte über § 1 der Vorlage wird morgen fortgesetzt.

Paris, 8. Februar. Der Markt war heute in Folge von freiwilligen und Zwangsverkäufen schwach. Die Baissiers benutzten die heute vorherr- schende Entmutigung der Käufer, welche eine Folge der Nachricht, daß der gerichtliche Liquidator der „Union Generale“ die Abnahme der neuen Aktien verlangen wird, auf welche die Koulisse große Sum- men schuldet. Die Komptankäufe dauern an und werden in der letzten Woche auf 100 Millionen geschätzt.

Paris, 8. Februar. Der Minister des In- nern empfing heute die Syndikatskammer der Agents de change. Der Syndikus Moreau sprach bei die- ser Gelegenheit dem Minister den Wunsch aus, die Regierung möge einen Gesetzentwurf vorlegen, nach welchem Termin-Geschäfte als gültig anzuerkennen. Der Minister erwiderte, daß die Regierung sich be- reits mit dieser Frage beschäftigt und geneigt sei, sich jeder Maßregel anzuschließen, welche, ohne den Aufschwung der individuellen Thätigkeit zu beschrän- ken, dieselbe verhindert, sich auf gefährliche und dem republikanischen Geiste widerstrebende Abwege zu verirren.

London, 8. Februar. Die konservative „Saint- James-Gazette“ will wissen, daß Lord Granville einen energischen Verbal-Protokoll an den russischen Botschafter in London gegen das neueste Vorgehen der russischen Regierung in Centralasien und be- sonders gegen den jüngst mit Persien abgeschlossenen Vertrag gerichtet habe.

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet

von

M. Frankenstein.

33

„Es ist bloß ein Zufall — diese Aehnlichkeit,“ sagte er sich noch bestimmter, als zuvor. „Wenn ich nicht doch einen gewissen Instinkt hätte — wenn sie bei meinem Anblicke nicht jene seltsame Aufregung gezeigt hätte — würde ich meine Einwirkung für einen Wahnsinn halten. Es ist unmöglich, daß sie Quenie sein kann, und dennoch hatte sich Quenie unter günstigen Umständen in Folge einer Frau verurteilt haben. Ich will nicht weiter daran denken.“

Nach dem Souper, als die Unterhaltung eine mehr allgemeine wurde, fand Gifford Melcombe wieder Gelegenheit, sich der Lady Glenmorris zu nähern. Ihr Gatte war von einem Freunde nach einer anderen Ecke des Salons entführt worden.

Ein kleiner Kreis von Verehrern umringte den neuen gesellschaftlichen Stern. Als Melcombe sich demselben näherte, bemerkte auch er, daß sie bei seinem Anblicke erbeute.

Nach einigen artigen Bemerkungen fing er an, voll Bewunderung von einer neuen herrlichen Statue zu sprechen, welche Lord St. Maur kürzlich für seine Kunstgalerie erworben hatte, und bat um die Erlaubnis, sie der Lady Glenmorris zeigen zu dürfen. Sie konnte sein höfliches Anerbieten nicht zurückweisen, ehe eunartig zu sein, und willigte daher schweigend ein. Ihre Hand leicht auf seinen Arm legend, ging sie mit anmutigen Schritten neben ihm einher.

Die Bildergalerie lag direkt über dem Salon, war eben so groß wie dieser — ein hohes, luftiges Gemach, das sich in einem Meere von Licht schwamm und die herrlichen Bilderwerke der Malerei und Skulptur zu bester Geltung brachte.

„Diese Galerie ist eine der Londoner Sehenswürdigkeiten,“ sagte Melcombe leichtsin. „Sie ist

an jedem Dienstag für das Publikum geöffnet und meist von Menschen überfüllt. Lord Maur liebt es, zu sehen, daß Andere sich an seinen Kunstschätzen erfreuen. Er ist der großmütigste Mensch von der Welt.“

Es waren wenige Leute in der Galerie und diese wenigen waren anderweitig mit der Betrachtung der Kunstwerke beschäftigt.

Melcombe führte Lady Glenmorris zu der neuesten bereits erwähnten Statue, einer lebensgroßen Andromeda die an einen Felsen gekettet war — einem Kunstwerke, das in seiner Art alle übrigen vorhandenen an Vollendung übertraf. Die Gestalt der Andromeda war tadellos, das Gesicht einzig an Schönheit. Lady Glenmorris gab ihrer Bewunderung in warmen Worten Ausdruck.

„Auch unter den Bildern befinden sich wahre Perlen,“ sagte Melcombe. „Drüben ist ein Meissonier. Dies ist ein Bonquereau.“

Er zeigte ihr alle Bilder mit dem Wesen eines Kenners, und unterdessen war sein Verlangen, sich von ihrer Identität zu überzeugen, so dringend geworden, daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, der ihm die Lösung des Räthfels bringen sollte.

„Diese lange Reihe von Bildern,“ sagte er auf eine solche deutend, „sind Familienporträts der St. Maur's. Oder besser gesagt, der Lennor's — denn Lennor ist der eigentliche Familienname des Grafen. Kennen Sie Lord St. Maur's Verbindungen, Lady Glenmorris?“

„Nicht im entferntesten,“ antwortete die Marquise. „Ich weiß nur, daß trotz des Altersunterschiedes Lord St. Maur der beste Freund meines Gatten ist, daß sie seit Jahren politische Bundesgenossen sind und mit außerordentlicher Sympathie an einander hängen. Ich habe gehört, daß der Marquis kinderlos sei, da er vor Jahren seinen einzigen Sohn verloren hat.“

Diese Worte waren in jenem ruhigen Tone gesprochen, in dem man den Tod eines Menschen bespricht, den man nie gekannt hat.

Melcombe wußte nicht, was er denken sollte; wenn sie wirklich Quenie war, was es klar, daß

se von dem wahren Namen ihres ersten Gatten noch immer keine Ahnung hatte. Aber wie hatte sie in diesem Falle erfahren, daß sie Wittve war? Wie hatte sie es wagen können, wieder zu heirathen — und überdies den stolzen Marquis von Glenmorris?

Wieder fing er an zu glauben, daß nur eine zufällige Aehnlichkeit ihn irre führe — dennoch gab er seinen Voratz, sich überzeugen zu wollen, nicht auf.

„Ja,“ sagte er, „Lord St. Maur's einziger Sohn starb vor acht Jahren. Die Lady Viktoria Lennor ist die kinderlose Wittve dieses Sohnes. Der Sohn des Grafen war mein Freund.“

Er sah, daß die Marquise wieder zitterte.

„Er war ein wilder, junger Burche und seine Thorheiten haben seinem Vater nahezu das Herz gebrochen. Nachdem er die Lady Viktoria geheiratet hatte, veränderte er sich ungemein, wurde melancholisch und verschlossen. Aber hier ist sein Portrait — war er nicht schön?“

Das Licht fiel voll und hell auf das Bild des verstorbenen Grafensohnes — des schwachen, irrenden Lord Oswald Lennor. Das schöne, verführerische Gesicht mit seinem verhängnißvollen Zauber schien fast lebend. Lady Glenmorris schaute erst gleichgültig hin, dann fuhr sie erschrocken auf, ließ einen wimmernden, aus tiefer Seele dringenden Klageruf aus und sank ohnmächtig zusammen.

Melcombe fing sie rasch in seinen Armen auf und trug sie zu einem Divan. Damen eilten herbei und bemüht sich um sie und plötzlich schlug sie die Augen wieder auf mit einem wilden, entsetzten Ausdruck, richtete sich auf und schaute zitternd vor Aufregung umher.

„Entschuldigen Sie mich,“ sagte sie mit bebender Stimme, ihrer eigenen Worte kaum bewußt. „Ich — ich — die Ermüdung, die Hitze haben mich übermannt. Mir ist wieder ganz wohl.“

Da sie bemerkte, daß alle Umstehenden sie ganz verwundert anschauten, machte sie eine gewaltsame Anstrengung, sich zu beherzigen, was ihr auch so gut gelang, daß ihre neuen Bekannten glaubten, sie sei wirklich nur vor Ermüdung ohnmächtig

geworden. Nach wenigen Minuten fand die Marquise zwar noch immer bleich und zitternd, aber lächelnd auf.

„Ich will in den Salon zurückkehren,“ sagte sie. „Doch wird mir eine kleine Bewegung früher gut thun. Mr. Melcombe, führen Sie mich gefälligst noch einmal durch den Saal, ehe ich zu meinem Gatten zurückkehre.“

Melcombe verneigte sich tief und bot ihr seinen Arm. Lady Glenmorris stützte sich leicht auf denselben und ging langsam in der Galerie auf und nieder. Die übrigen Gäste kamen und gingen beständig. Mit jedem Schritte wurde die Marquise kräftiger und ruhiger. Eine geheime Ahnung sagte Melcombe, daß er ihr unangenehm sei, daß sie ihn von dem ersten Augenblicke ihrer Begegnung mit Widerwillen betrachte.

Jetzt war ihr Benehmen verändert, es lag eine eigenthümliche Hast darin, die sie vergeblich zu unterdrücken suchte, und er war nicht überrascht, als sie wieder vor Lord Oswald Lennor's Portrait stehen blieb.

„Er war also des Grafen einziger Sohn,“ sagte sie, bemüht, gleichgültig zu sprechen. „Wie hieß er?“

„Oswald Keith Lennor.“

Einen Augenblick lang herrschte tiefes, tödtliches Schweigen. Lady Glenmorris' Gesicht war kalt und bleich wie das der marmornen Andromeda. Melcombe schaute sie von der Seite an und bemerkte, daß ihre Züge sich verhärteten, und daß sie das Bild mit strengen, anklagenden Blicken betrachtete. Er sah, wie ihre Brust wogte, und glaubte zu hören, wie ihr das Herz zum Zerplatzen klopfte. Er wußte, daß ihre Seele jetzt von einem wilden Sturm durchtobt sein mußte. Was hatte ihre Ohnmacht bei dem Anblick seines Porträts bedeutet? Jetzt fragte er sich nicht länger — Ueberzeugung hatte sich seiner bemächtigt. Er sagte ganz leise, aber kühn —

„Quenie!“

Die Marquise ließ rasch seinen Arm los und trat ihm mit scheinbarem Erstaunen entgegen.

„Herr!“ rief sie hochfahrend aus, „sprechen Sie zu mir?“

Börsen-Berichte.

Stettin, 8. Februar. Wetter trübe. Temp. + 2 Barom. 28.10. Wind NO.
Weizen niedriger, per 1000 Rgr. loco gelb incl. 210—222 bez., weißer 212—223 h.a., geringer 185—200 bez., per April-Mai 225,5—224,5bez., per Mai-Juni u. per Juni-Juli do.
Roggen niedriger, per 1000 Rgr. loco incl. 164—169 bez., per April-Mai 169 bez. u. Bf., per Mai-Juni 166 bez., per Juni-Juli 164 Bf., 163,5 Bf.
Gerste Hülse, per 1000 Rgr. loco Braun 150—190 bez., Futter 125—135 bez.
Hafer unverändert, per 1000 Rgr. loco neuer pomm. 145—150 bez.
Winterweizen milder, per 1000 Rgr. loco per April-Mai 269 Bf., per September-Oktober 264 Bf.
Rübsen niedriger, per 100 Rgr. loco ohne Sach 5. Bf. 56,5 Bf., per Februar 55,5 Bf., per April-Mai 53,75 Bf., per September-Oktober 56,5 Bf.
Spiritus milder, per 10.000 Liter %, loco ohne Sach 46,8 bez., per Februar 47,3 bez., per April-Mai 48,8 bez., per Mai-Juni 48,3 Bf. u. Bf., per Juni-Juli 50 Bf. u. Bf., per Juli-August 50,8 Bf. u. Bf.
Petroleum per 50 Rgr. loco 8,10 tr. bez.
Randmarkt.
Weizen 200—223, Roggen 170—176, Gerste 156—162, Hafer 155—160, Erbsen 170—195, Kartoffeln 20—42, Senf 3—8,5, Stroh 45—45

Statt besonderer Meldung

Allen Verwandten und Freunden die traurige Anzeige, daß gestern Abend 9½ Uhr der emer. Hauptlehrer **Julius Meyer** nach langem Leiden sanft dem Herrn entschlafen ist.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 12. d. Mts., Nachmittag 3 Uhr, vom Trauerhause Brühlstraße 5 aus statt.

Stettin, den 9. Februar 1882.

Die trauernde Wittve

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin

Im vierten Quartal a. pr. sind auf den Bahnstrecken der hiesigen königlichen Eisenbahn-Betriebs-Verwaltung Berlin-Stettin und Stettin-Stralsund verschiedene Sachen gefunden worden.

Wir fordern deren unbekannte Eigentümer auf, dieselben unter genauer Bezeichnung binnen 4 Wochen bei uns zu reklamieren, widrigenfalls sie zum Besten der Beamten-Pensionskasse werden verkauft werden.

Stettin, den 3. Februar 1882.

Königliches Eisenbahn-Betriebsamt

Berlin-Stettin.

Die im Bereiche des unterzeichneten Betriebs-Amtes angekauften alten Schienen und sonstigen Materialien-Abgänge sollen im Wege öffentlicher Submission verkauft werden. Submissionstermin am Montag, den 27. Februar d. J., Vorm. 11 Uhr, in unserem Bureau, Lindenstraße Nr. 19 hierseits, bis zu welchem Offerten mit der Aufschrift „Offerte auf Ankauf von Material-Abgängen“ portofrei und versiegelt an uns einzureichen sind. Bedingungen nebst spezieller Nachweisung der Materialien werden auf portofreien Antrag unentgeltlich von uns verabfolgt, auch können dieselben in den Stations-Bureau zu Berlin (Ostbahnhof), zu Stettin (Personenbahnhof), zu Stargard i. Pomm., Schiedel, Köslin, Stolp und Danzig (Hohe Thor), sowie in den Bureau des Deutschen Submissions-Anzeigers und der Redaktion der Allgemeinen Deutschen Eisenbahn-Submissions-Berichte zu Berlin eingesehen werden. Stettin, den 3. Februar 1882. Königlich Eisenbahn-Betriebsamt (Eisenbahn-Direktionsbezirk Bromberg).

Ein Grundstück in einer Seestadt in Pommern, gelegen in bester Lage, worin seit ca. 50 Jahren eine Bäckerei mit Schmiede mit vollständiger Einrichtung, sowie ein Mischgeschäft mit bedeutendem Umsatz und vorzüglich lohnendem Einkommen, ist, da sich die Besitzerin in Ruhe setzen will, sofort zu verkaufen, event. die Bäckerei nur allein zu verpachten. Gest. Bewerber wollen ihre Adresse unter **M. B. 710** Schweinitz postl. niederlegen.

Distrikts-Thierschau nebst landwirthschaftlicher Produkten-, Maschinen- und Gewerbe-Ausstellung,

veranstaltet vom V. Distrikt der Pomm. ökon. Gesellschaft, umfassend die Zweigvereine **Stettin, Massow, Pyritz, Greifenhagen, Freienwalde i. P.**
Züchter und Aussteller werden hierdurch vorläufig benachrichtigt, daß in **Stargard i. Pomm.** die Thierschau nebst Ausstellung voransichtlich

Anfangs Juni

stattfindet

Weitenhagen, den 9. Januar 1882.

Der Vereins-Direktor
von **Dewitz-Krebs.**

Einladung zum Abonnement auf das beliebte Journal in
Buntdruck:

Die Arbeitsstube.

Zeitschrift für leichte und geschmackvolle Handarbeiten mitfarbigen Originalmustern für Canevasstickerei, Application und Plattstich, sowie schwarze Vorlagen für Häkel-, Filet-, Strick- und Stickarbeiten aller Art, erscheint in
2 Ausgaben:

1) „Grosse Ausgabe“.

Monatlich ein Heft in elegantem Umschlag mit einer colorirten Doppel-Tafel, enthaltend 4—5 Stickereimuster, sowie einer Beilage mit unterhaltendem Texte und Handarbeits-Illustrationen.

Preis vierteljährlich 90 Pf.

2) „Kleine Ausgabe“.

Monatlich ein Heft in elegantem Umschlag mit einer kleinen colorirten Tafel, enthaltend 3—5 Stickereimuster, sowie einer Beilage mit unterhaltendem Texte und Handarbeits-Illustrationen.

Preis vierteljährlich 45 Pf.

Abonnements auf die „Arbeitsstube“ nehmen alle Buchhandlung und Postämter entgegen.
Die Verlagshandlung: **FRANZ ERHARDT.**



Klosterbitter.

Pingel's Klosterbitter ist das beste Hausmittel und die Blume der edelsten Kräuter, Gewürze und Heizen. Derselbe übertrifft alle derartige Bliqueure und sollte deshalb in keiner Familie fehlen. Von hervorragenden Fachmännern ist der Klosterbitter glänzend begutachtet und enthalte ich mich deshalb jeder weiteren Anpreisung.

Preis 1/4 Flasche 1 Mark

1/2 „ 2 „

3/4 „ 3 „ 75 Pfg.

Verpackung billigt. Bei 5 Flaschen freie Verpackung; bei Entnahme von 10/2 oder 10 ganzen Flaschen eine Flasche gratis.

Zu Auschaut in allen feineren Hotels, Restaurationen und Konditoreien.

C. Pingel in Göttingen. Einzige Fabrik des echten Klosterbitter.
Pingel's echter Klosterbitter ist in obigen Flaschengrößen zu haben bei
Herrn Theodor Pée, vormals Adolf Creutz, Stettin, Breitenstr. 60.

Sonntag, den 12. Februar Abends 7½ Uhr,
im Saale der Abendhalle:
Grosses Vokal-Concert
von
10 Mitgliedern
des **Königl. Dom-Chores**
aus Berlin.
Nummerirte Billets à 2 M., unnummerirte
Billets à 1 M. in der Musikalienhandlung von
E. Simon.

Die Pflicht der Dankbarkeit

veranlaßt mich, Ihnen mitzutheilen, daß mir das gesandte Buch bereits große Dienste leistete, die darin empfohlenen Hausmittel sind aber auch von überraschender Wirksamkeit. Meine Bekannten sind erstaunt über meine jetzige Gesundheit! Ich bebaure sehr, daß ich mich im vorigen Jahre von der Anschaffung des Buches „Dr. Nirs's Heilmethode“ abhalten ließ, denn wir wären manche Schmerzen erspart geblieben! — Dies ist eines der vielen einlaufenden Dankschreiben; es zeigt, daß das wirklich Gute sich stets Bahn bricht. Obenerwähntes Buch sei daher allen Kranken warmstens zur Durchsicht empfohlen. Preis 1 M., vorrätig in der Buchhandlung von Otto Spaethen und A. Stettinmann, Stettin, oder direkt zu beziehen durch Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig.

R. Grassmann's
Papierhandlung,
Schulzenstraße 9,
empfiehlt von ihrem reichhaltigen Lager:
Rechnungen in allen Formaten,
pro Hundert von 25 Pf. an,
Wechselformulare, Quittungen,
Memoranden,
Kurzbriefe,
Frachtbriefe u. Eilfrachtbriefe,
Anmelde- und Abmeldezetteln,
Miethekontrakte,
Gesunde Dienstbücher,
Arbeitsbücher u. Arbeitskarten
Bücher- u. Quittungsbücher,
Formulare
Postdeklarationen, Konverte,
Geldkonverte, Aktienkonverte,
Probentafeln,
gummirte Packetaufklebezettel,
Rüchenstreifen,
Blumentopfumschüllungen u.
zu den billigsten Preisen.

Schablonen zur
Wäsche- und
Wäsche- und
große Auswahl jeder Art,
Namen in Wäsche
werden baselbst gestickt. **A. Schultz,** Frauenstr. 44

„Ja, zu Ihnen, Lady Glenmorris, einst Du-
ne Redburn.“ schrie Melcombe leidenschaftlich.
„Sie haben sich verrathen. Sie erkannten mich
auf den ersten Blick, aber ich erkannte Sie mit Be-
stimmtheit, als Sie vor dem Bilde Oswald Kennor
ohnmächtig wurden. Er war Oswald Keith,
Duenie. Aber welches Geschick verwandelte Sie
in Miss Ralshorpe?“

Lady Glenmorris Gesicht nahm einen kalten, ver-
ächtlichen Ausdruck an — ein ganz unbegreiflicher
Zorn schien sie zu erfüllen.

Sie befinden sich in irgend einem seltsamen Irr-
thum, Mr. Melcombe,“ sagte sie eiskalt. „Für wen
halten Sie mich?“

„Für Duenie Redburn, die Unglückliche, Be-
trogene —“

„Halt!“ schrie die Dame hochmüthig. „Sie
wissen nicht, mit wem Sie sprechen. Wenn Sie
an meiner Abkunft zweifeln, steht es Ihnen frei,
dieselbe genau zu untersuchen. Lassen Sie mich
nichts mehr von diesem Unsinn hören. Wenn
Sie zu irgend Jemandem davon sprechen, wird
Lord Glenmorris es übernehmen, Sie zurückzu-
weisen.“

In diesem Augenblicke trat der Marquis in die

Galerie ein. Er eilte mit ängstlicher Miene auf
seine Frau zu.

„Theuerste Galeria,“ rief er aus, „ich hörte, daß
Du ohnmächtig geworden wärst.“

„Ja,“ sagte Lady Glenmorris, seinen Arm er-
greifend. „Ich glaube, die häufigsten Unterhal-
tungen der letzten Zeit haben mich angegriffen. Ich
bin bereit, nach Hause zu fahren, Hugh, wenn
Du willst.“

Sie verneigte sich kühl gegen Melcombe und ging
am Arme ihres Gatten fort.

„G, sie ist sehr kühl!“ sagte Melcombe für sich,
ihr nachschauend. „Aber ich glaube, daß sie trotz
allem Duenie Redburn ist. Es umschwebt sie
ein neues Geheimniß. Ich möchte gerne wissen,
wie sie eine Ralshorpe wurde — wie sie dazu
kam, einen der besten Männer Englands zu
heirathen — und was sie über ihre Heirath denkt.
Sie mußte bis heute Abend nicht, daß Lord Oswald
Kennor Oswald Keith war. Kann sie Lord Glen-
morris geheirathet haben, indem sie sich für eine
Ausgestoßene hielt? Ich kann das nicht begreifen
und möchte nach ihren letzten Worten und Blicken
fast zweifeln, daß sie Duenie ist. Ich will sie
morgen sehen und das Geheimniß lösen. Ich will
ihre stolze Seele demüthigen und ihr zeigen, daß
ich ihr Herr bin.“

Dreißigste Kapitel.

Kings Holm.

Am dem Morgen, welcher der großen Gesellschaft
in St. Maur House folgte, erschien Gifford Mel-
combe sehr zeitig in dem Lord Glenmorris ge-
hörigen Stadthause und bat, bei der Marquise ge-
meldet zu werden.

Ein grauhaariger, alter Diener benachrichtigte
ihn, daß Lord und Lady Glenmorris etwa vor einer
Stunde nach ihrem Landhause Kings Holm in Sussex
abgereist wären.

Als er die Marmortreppe hinabstieg, flüsterte
Melcombe für sich:

„Sie ist vor mir geflohen. Sie will mir aus-
weichen. Aber Kings Holm ist nicht so weit, daß
ich nicht hinkommen kann. Ich will hinreisen —
doch vorerst werde ich einige Forschungen über das
Vorleben meiner Lady anstellen. Es geht nicht
an, daß ich mit Anklagen vor sie hintrete, welche
ich nicht beweisen kann. Erst werde ich mich für
den Kampf wappnen — dann will ich sie sehen.“

Nachdenklich schlug er den Weg nach seinem
Klub ein. Es war noch zeitig, weshalb er nur
wenige Personen im Besessenen fand. Es wurde
eben über die Gesellschaft vom vergangenen Abend

gesprochen und man war allgemein begeistert
Lady Glenmorris' Schönheit, Anmuth und
Einige geistlich angebrachte Fragen von
Melcombe in Bezug der gewünschten Aus-
sicht Ralshorpe's Heimath war Downingham
Kent gewesen. Jemand erinnerte sich, daß
Glenmorris ihm im Verlaufe eines Gespräches
es gesagt hatte.

Eine Stunde später befand sich Melcombe
dem Wege nach Downingham in Kent.

Im Verlaufe des Nachmittags kam er
an und verbrachte keine Zeit, sich nach dem,
er wissen wollte, zu erkundigen.

Der geschwätige Wirth sagte ihm vor
daß jetzt keine Familie Namens Ralshorpe in
Orte wohne.

„Seit zwanzig Jahren nicht mehr,“ sag-
te er. „Der alte Squire ist damals gestorben und
ist seine Frau nach London und später nach
Ken gegangen, wo sie, wie ich höre, vor
Jahren gestorben ist. Sie waren eine sehr
nehme, alte Familie, die Ralshorpe's um
Squire hat seiner Frau ein großes, unbeseh-
Vermögen hinterlassen, denn es waren keine
wandten da.“

(Fortsetzung folgt.)

Soeben erschien im Verlage J. Horowitz,
Berlin, Neue Wilhelmstr. 9:

Die Kurzsichtigkeit

nach Ursache, Wesen und Gefahren, allgemeinverständlich
dargestellt von Dr. Katz, Augenarzt in Berlin.
Das Buch behandelt zunächst die übertriebene Schul-
schaden-Stellung, soweit sie gerade deren „Schmerz-
punkt“, die Kurzsichtigkeit, betrifft auf das richtige
Maß zurückzuführen u. die Schule von dem zu ent-
lasten, was sie nicht verschuldet. Sodann ist darin
Weisen und Ursache der Kurzsichtigkeit, sowie die wich-
tige Brillenfrage (Wahl und Vortheil passender
Brillen, Nachtheil zu starker Gläser etc.) ausführlich
erörtert. Die Schrift wird daher Eltern und Lehrern
ein willkommener Berater, dem Kurzsichtigen selbst ein
nützlicher Belehrer über sein Leiden sein. — Preis
1 Mk. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Beliebte Romane etc. zu Ausverkauf-Preisen!

Ben, C., Jane Eyre, die Waise von Lowood. A.
d. Engl. in 2 Bdn., statt 4.50 für 1.50.
Dorcasio's Detamern. A. d. Ital. von Coltau.
Vollständigste Ausg. mit 26 Bildern in drei
dicken Bdn., hr. neu, statt 10 für 4.50.
Kriminalgeschichten. Gallerie der interessantesten
Justizmorde aller Zeiten und Länder. Herausg.
v. Dr. Köppler. 3 dicke Bde., statt 7.50 für
2.50.
Jofai, W. Gef. Novellen in 4 Bdn., statt 13.50
für nur 3.50.
Paul de Kock's ausgewählte humoristische Romane.
Illustr. Klassiker-Ausg., 19 Theile in 10 Bänden.
Statt 25 für 7.50.
König, C. A. Unter Volksgewalt. 1874. 3.75.
Für 1. — Der Sohn des Sträflings. 1874.
Für 3.75. Für 1.
Langer, A. Der alte Naderer (Wiener Polizeiaгент
von Anno 48). Statt 6 für 2.50. (Der
beste Roman des beliebten Autors)
Montpin, Die Trauerpiele von Paris. Roman.
7 Bände (A 9) 3.50. — Die Goldgrube von
Bibah. Roman, 3 Bände. (A 7) 2.50. —
Der Verurtheilte. Roman, 4 Bde. 1877. (A 7)
3.50. Alle 3 Werke in 14 Bdn., neu (A 23),
für nur 6. Interessant und pikant.
Reid, Rapt. Blanche, Roman, 4 Bände. Statt 6
für 1.50. — Zur rechten Stunde. Interessant.
Amerikanischer Roman in 2 Oktavbänden 1880.
Für 1.50.
Retcliffe, John, Rana Sahib. Roman in 3 sehr
dicken Bänden. Statt 18 für nur 4.50.
Auserst interessant, spannend vom Anfang
bis zum Ende.
Temme, Der alte Hauptmann. Roman in 3 Bdn.
Statt 6 für nur 1.50. — Die Heimath.
Roman in 3 stark. Bdn. Statt 15 für nur
3.
Zola, „Nana. 2 Bände.
Ferner „Zola.“ Nana. 2 Bände.
Schlager (L'Assommoir), Pendant zu „Nana“.
2 Bände. A 2. — Ein Blättlein Liebe (Un
pago d'amour) (groß, pikant), Roman in 5
Bdln. (A 4.50) für 3. — Erzählungen aus
Ninon. 1881. Br. A 1. (Novität.) — Gal-
last, die wilde Jagd. Pikant. Roman, A 2.
Alle 5 Werke in deutscher (umbelegter) Ausgabe
zusammen für nur 7.
Alles neu, komplett und fehlerfrei.
Bei Aufträgen von über 10 sendet franko.
Kataloge gratis.

Noritz Stern in Wien,

Antiquariats-Buchhandlung,
Stadt, Färnering Nr. 13
(neben Grand Hotel).

Fr. Kühner,
Büchsenmacher,
Stettin, Breitestraße 7.

empfiehlt sein großes Lager aller Arten Gewehre
(eigenes Fabrikat), beste Sorte Revolver mit
selbstthätiger Versicherung, sowie alle Sorten
Patronen und Jagdpatronen unter Garantie zu
billigen Preisen.

Wichtig für Schweine-, Gänse- u. Hühner-Besitzer.

In Bayern lebte ein Müller, dessen Schweine, Gänse
und Hühner stets die fettesten in der ganzen Gegend
waren, kein einziger seiner Nachbarn hatte solche auf-
zuweisen und dabei konnte Niemand hinter das Geheim-
niß kommen. Durch einen besondern Zufall hatte
die chem. Direktion des landwirthschaftlichen Industrie-
Komitoe in Berlin das Mittel erfahren (welches ich
kürzlich erworben), dasselbe ist überall und billig an-
zuschaffen. Gegen Einfundung oder Postvorschuß von
3 Mk. erfolgt meinerseits die betreffende Vorschrift.
C. Thürmer, Eigenthümer und Schiedsmann
in Berlin, Langestraße 24.

Königliche Gewerbeschule zu Breslau.

(Fachschule für Maschinenbauer und chemisch-technische Gewerbe.)
Kursus 2jährig, beginnt Ostern. 2 Klassen. Alljährlich findet eine Entlassungsprüfung statt.
Anmeldungen für Ostern nimmt entgegen

Direktor Dr. Fiedler.

Gefangbücher, Bollhagen und Porst,

auf weisem durchaus holzfreien Bellpapier, guter Druck, in dauer-
haften einfachen Einbänden, sowie in Goldschnitt und elegantem Leder-
und Sammeteinband, schwarz u. farbig, mit und ohne Beschlüge,
in den verschiedensten ganz neuen Mustern, empfiehlt zu den billigsten Preisen
und bei unentgeltlicher Einprägung von Namen

R. Grassmann,

Schulzenstraße 9. Kirchplatz 3.

Der Niederländische Chinawein,

mit und ohne Eisen, von

Kraepelin & Holm,

Apotheker, Zeist, Holland.

wird aufs Angelegteste allen Schwachen, Jung und alt, empfohlen. Fieber vertreibend, stärkt die Gesundheit
vermehrte den Appetit. Mit Eifer allen Blutarmen und Bleichsüchtigen.
Wissenschaftliche Atteste bekannter Aerzte und Krankenhäuser siehe in den Prospekten.
Depots in Paderborn P. Eltin, Apotheker, in Stargard J. Zippel, in Straßburg P. Stark,
Rath's-Apotheker.

9 Goldene Medaillen und Ehrendiplome 9 LIEBIG COMPANY'S FLEISCH-EXTRACT

aus FRAY BENTOS (Süd-Amerika)

Nur echt WENN JEDER TOPF
DIE UNTERSCHRIFT Liebig
IN BLAUER FARBE TRÄGT.

En-gros-Lager bei den Correspondenten der Gesellschaft:
Herrn Schultz & Lübeck in Stettin.
Zu haben bei den grösseren Colonial- und Esswaaren-Händlern, Drogaisten,
Apothekern etc.

Die Eisengießerei und Maschinenfabrik

von

Emil Schwartz,

Pommerensdorfer-Str. Nr. 13,

empfiehlt ihre seit ca. 30 Jahren als anerkannt gut gearbeiteten und bestconstruirten

landwirthschaftlichen Maschinen

jeder Art in verschiedenen Größen zu billigsten Preisen.

Brenn- und Brauerei-Einrichtungen werden prompt ausgeführt.
Grabgitter, Grabkreuze, Säulen zu Bauzwecken etc. werden schnell u. zu soliden Preisen angefertigt.

Majolika-Malerei.

Alleiniger Vertrieb der auf allen kunstgewerblichen Ausstellungen durch Autoritäten aner-
kannten Drows'schen Scherben und Farben zur Majolika-Malerei. Diese Scherben
(gelblich, fleischfarben) haben den Vorzug vor dem weissen Fabrikat (Fayence), dass sie durch die
Weichheit des Tones den alten Majoliken am ähnlichsten sind. Die Scherben sind roh und mit matter
Glaser vorhanden, letztere kann per O. fentöpfer brennen und wird dadurch das Hin- und Her-
senden ganz vermieden.

Komplette Einrichtungen zu 15 und 20 Mark.

Vorlagen, genau den Scherben und Farben angepasst, von H. Drows & Laudien

Hest I und II à 10 Mark.

Lager sämtlicher Malutensilien, Oel-, Aquarell-, Pastell- und Porzellanfarben.

Fabrik für Malkasten, Staffeleien, Feldstühle, Studienkasten etc.

L. Büchmann, Berlin, W., Leipzigerstr. 114.

liegende Corlis-Dampfmaschine

von der Wilhelmshütte gebaut, 80 Pferde-
noch im Betriebe und vorzüglich gut erhalten,
sehr billig

J. Goldmann,
Berlin, S., Ballstr. 6

Den Herren
Banherren und Cöpermeister
empfehle meinen bedeutenden Vorrath selbstgefer-
tignichter Ofentüren,
sowie sämtliches
Eisenzeug zu Defen u. Kochmaschi-
zu billigen Preisen.

A. Timm, Schlossermeister
Wilhelmstraße 11.

Melbourne 1881. — I. Preis — Silberne Medaille

Spielwerke,

4—200 Stücke spielend, mit und ohne
pression, Mandoline, Trommel, Glocken, Cast-
netten, Himmelsstimmen, Harfenspiel etc.

Spieldosen.

2—16 Stücke spielend; ferner Necessaire
Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Pho-
graphicalbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten,
Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarren-Etui,
Tabakdosen, Arbeitstische, Flaschen, Bi-
gläser, Portemonnaies, Stühle etc., Alles
Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste
empfehle!

J. H. Heller, Bern (Schweiz)
Nur direkter Bezug! garantiert Echtheit
illustrirte Preislisten sende franco.

Sundstede's Verlag in Bern
Spielwerke von November bis 31. April
Spielwerke von 1000 bis 10000
von der schönsten Werke im Betriebe von

Die Ulmer Wagarin-Kunstbutter-Fabrik
Schmid & Riethmüller, Ulm, W.
berg, empfiehlt ihr vorzügliches Fabrikat.

Asthma

Engbrüstigkeit
Verschleimung
Schlaflosigkeit
D'Ploenes'
Asthma Mittel.

Zu beziehen die Originaldose gegen Einsendung
3 Mk. von Apotheker Dr. L. Ploenes in
Kirchen bei Trier.

Dankeschreiben:

Ich sage Ihnen meinen verbindlichsten Dank
das gute Mittel; ich habe 12 Jahre daran
und bin jetzt nach kurzer Zeit, Gott sei Dank,
hergestellt.
Ries bei Kistrin, den 15. Januar 1882.

J. Treuher

Gesucht werden:

- 1 Administrator, Gehalt 1400 Gulden, Mo-
produkte und freie Wohnung;
- 1 Gutsverwalter mit 1400 Gulden Einkommen;
- 1 Verwalter, ledig, Gehalt 500 Gulden nebst
Station in Allen;
- 1 Brauführer für Böhmen, Gehalt 1800 Gulden
Nebenbezüge;
- 1 Oberförster, Gehalt 2000 Gulden, Boh-
holz und Lantime;
- 1 Förster, Gehalt 600 Gulden, Wohnung, Beh-
und Belohnung;
- 1 Geschäftsführer mit Kautions, Gehalt 1800 G-
1 Korrespondent, Gehalt 1200 Gulden;
- 1 Buchhalter, Gehalt 1200 Gulden;
- 1 Kassierer mit Kautions, Gehalt 1000 Gulden;
- 1 Rechnungsführer, Gehalt 1000 Gulden;
- 1 Disponent, Gehalt 800 Gulden;

Näheres Stellenvermittlungsinstitut Engel
Oberstadt.

NE. Bei gefälligen Anfragen wird um Retour
erhucht.

Ein geprüfter Lehrer, auch musikalisch, sucht
bescheidenen Ansprüchen sofort eine Hauslehrer-
Adresse erbitte unter M. K. in der Expedi-
dieses Blattes, Kirchplatz 3.

1 Hof-Inspektor nach 1 Rittergut erhält sofort
gute Stell. durch Frau Lottig, Neumarkt 7.

Für mein Delikatess- und Kolonialwaaren-
suche per 1. April einen Lehrling.

Franz Grün